

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 41

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

13. Oktober

□ □ Herbstlieder. □ □

Don Cajetan Binz.

I.

Nun hat der Wald sein kostbarstes Gewand,
Das goldne, purpurrote angetan.
Nun steht er, wie er nie in Schönheit stand,
Es hebt ein großes warmes Leuchten an.

Die Sonne stürzt sich über seinen Leib
Und küßt und herzt ihn mit vermehrter Luft
Und schmiegt sich, wie ein süß-beforgtes Weib,
An seine reiche, atemweiche Brust.

Sie fühlt vielleicht, daß es ans Sterben geht
Und daß er, ahnend und doch ahnungslos,
Dem Tod, der dunklen, großen Majestät,
Ins Auge schaut, so wie sie selber groß.

II.

Die Wälder lodern heiß wie Orisflammen,
Und Burgen ragen mit verklärten Zinnen,
Und Wolken sind wie Himmelsköniginnen:
Erdlicht und Himmelsglanz strömt süß zu-
flammen.

Und alles strebt hinauf ins endlos Weite
Und will sich bis zum Unermessnen dehnen:
O Himmelssehnsucht, Erdenliebessehnen,
Ihr gebt mir Stund' für Stunde das Geleite!

III.

Das glaub' ich nicht, daß er nun balde tot
Und eifig starren wird, der schöne Wald.
Denn jung ist er und leuchtend hell und rot,
Und was aus seinen tausend Stämmen loht,
Ist stark und heiß und ist nicht morsch und kalt.

Das glaub' ich nicht! denn Farben sind das Licht
Und sind das Leben, übersäumend froh.
O wie die Sonne sich in ihnen bricht,
Ich glaube es von ganzer Seele nicht!
So ist das Leben, nicht der Tod ist so.

□ □ Er und Sie und Das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

27

Das kurze und wortlose Erlebnis hatte es doch vermocht, Martin aus seinem Grübeln herauszureißen. Er sagte sich, Lis sei jung. Sie stehe allzusehr unter dem Einfluß dieser Mary, die ihm von Anfang an mißfallen. Er mußte sich mehr um Lis kümmern, mußte alle freien Stunden ihr widmen, sie sammeln für Lis. Er mußte sie begleiten bei ihren Besuchen, mußte da sein, wenn sie Gäste erwartete. Unwillkürlich, seinem Hang nach warmen, traulichen Abenden folgend und seinem Widerwillen gegen laute Gesellschaft nachgebend, hatte er sich abhalten lassen, Lis' Freuden zu teilen und ihr Begleiter, vielleicht ihr Warner zu sein. Auch sie war allein gewesen die langen Monate hindurch, seit sie das Dorf verlassen. Wahrlich, es stand

ihm nicht an, sie zu verdammen um des Strauchelns willen, das sie abgebüßt, indem sie sich vor ihm hatte demütigen müssen. Es sollte vergessen sein, er wollte die Schuld auf sich nehmen.

In diesen Gedanken ging er heim, leichter schreitend und bei dem langsamen Gehen sich freuend über die stille, schöne Einsamkeit des Parkes und den farbigen Schimmer, den der Himmel dem Schnee schenkte, daß die Schatten wie blaue, klare Bächlein über die Wiese rieselten.

Auf dem Heimweg überließ er sich den Gedanken an Sepp, der nun in seinem Häuschen lag, ausruhend von einem langen Leben ohne Schuld. Wie lieblich hatte er im Tode ausgesehen, zum erstenmal seinen Staren ohne

ein freundliches Wort lassend, als er, Nahrung suchend, sich ihm auf die kalte Schulter setzte und mit den schwarzen Neuglein in das stille Gesicht sah. Martin freute sich, daß er diesen Mann gekannt, der, wie es wenigen geschenkt wurde, den Platz gefunden, auf dem er glücklich zu sein vermochte und ihn von Herzen festgehalten hatte, unverbrüchlich bis zu seinem Ende. Da fiel ihm ein, daß Sepp ihm das Häuschen vermachte habe, über dem die Baumwipfel leise rauschten und um das die reifenden Kornfelder sich bräunten. Ein Heim, in dem sich träumen ließ, ausruhen vom Leben, vielleicht genesen von Schmerzen. Hätte wollte das Häuschen sehen. Es sah ihr ähnlich, denn ihr fielen liebe Dinge ein, für sich und andere.

Der Weg, den Martin ging, belebte sich. Arbeiter gingen in ihren blauen Kitteln und schwärzlichen Gesichtern an ihm vorüber, Schulkinder schneeballten sich, Schlitten klingelten lustig und da und dort glitt ein Schneeschuhläufer in langen Zügen vorüber. Martin benützte die Straßenbahn, um schneller zu Hause zu sein. Er wollte Lis bitten, mit ihm auf die Eisbahn zu kommen, aber sie war ausgegangen. „Sie wisse nicht, wohin,“ sagte das Mädchen. „Aber zum Tee bleibe sie aus, das wisse sie.“

Ohne Lis mochte Martin nicht Schlittschuh laufen. Er begann seine Übungen. Der Linkerton in „Madame Butterfly“ lag ihm stimmlich ausgezeichnet, seinem Sinn aber war der oberflächliche, egoistische Weltmann fremd. Er nahm Schuberts „Wanderer“ und das herrliche Lied der Sehnsucht erquickte und beruhigte ihn wie immer.

Lis war zornig fortgelaufen. Sie haßte es, sich schämen zu sollen. Sie wollte auch Martin gegenüber sich nicht demütigen. Sie lief zu Mary, die ihren Mann wenig sah, auch wenn er zu Hause war, und die stets frei war, zu kommen und zu gehen. Herr Merz trank seinen Kaffee im Kaffeehaus, brachte seine Abende im Klub zu und hatte keine Ahnung, daß es so etwas wie eine geistige Gemeinschaft in einer Ehe geben könne. Es war also durchaus gleichgültig, wie die Frau war, die seinen Namen trug. Herr Merz war Frau Merz ein Unbekannter. Sie wußte, was er gern aß, sie verschenkte hie und da ein Kleid, das er nicht leiden konnte, und bestellte für Weihnachten eine neue Serie von Photographien schöner Frauen aller Erdteile. Da keine Kinder heranwuchsen, fühlte sie für ihren Briefträger mehr Freundschaft und hatte mehr Teilnahme für ihn als für ihren Mann. Geld konnte sie verbrauchen, wie es ihr gefiel. Sie hatte wenig Phantasie und blieb in den Schranken des Möglichen. Ein einziges Mal, als sie in einen rothaarigen Maler verliebt war, der in der Stadt lebte, aber in Paris ausgebildet worden war, und sie seine Bilder, eines nach dem andern, aufgekauft hatte, bat Herr Merz seine Frau, doch einer andern Kunst ihr Interesse zuwenden zu wollen, da die Wände keiner Bilder mehr bedürften. Mary, der der Maler ohnehin verleidet war, befolgte seinen Rat und wandte sich dem Theater zu. Da war es leichter, in den Grenzen zu bleiben, die ein anständiger Geldbeutel erlaubte.

Augenblicklich häufte sie alles, was sie an Freundschaft aufbringen konnte, auf Lis' schwarzes Köpflein. Der jungen Frau weltlicher Entwicklung folgte sie mit brennendem Interesse. Sie fühlte sich Führerin und ahnte doch, daß sie

bald von der gelehrigen Schülerin überflügelt werden würde. Sie war nie sehr durch Huldigungen verwöhnt worden und nahm im ganzen mit wenigem vorlieb. So hinderte sie die Eifersucht auf Lis' Erfolge nicht sehr an der Zuneigung, die sie ihr wirklich widmete. Vielleicht hoffte sie auf Erregungen, auf dramatische Entwicklungen, auf Lustspiele oder Tragödien, die ihr durch die schon so sehr begehrte Schönheit werden sollten. Vielleicht reizte es sie, das, was an Lis gut war und was Mary kleinstädtisch nannte, zu tilgen und dafür das an der Bildungsfähigen zu entwickeln, was gar bald, nachdem Lis ihre Füße auf städtischen Boden gesetzt hatte, seine Hörner zeigte.

Als Lis so heftig ins Zimmer stürmte, daß dem Dienstmädchen die Falle aus der Hand flog, wußte Mary, daß sie irgend etwas Unterhaltendes hören würde und brauchte nicht lange darauf zu warten.

„Mary, Martin weiß, daß die Kette und die Spange nicht von Häte sind, sie hat es ihm gesagt,“ sagte Lis atemlos.

„Das gleicht der Ambeterin,“ rief Mary. „Ich kann sie nicht leiden. Und was sagte er?“ Lis hatte Hut und Mantel auf einen der Lehnstühle geworfen und zuckte die Schultern.

„Frag' doch nicht,“ sagte sie von neuem zornig. „Angenehm war es nicht für mich.“

„Aber was sagtest du?“ forschte Mary. „Du mußt doch etwas sagen?“

„Ich sagte, du hättest mir die Sachen geliebt.“

„Das ist ja sehr gut,“ sagte Mary bewundernd. „Daß dir das gleich einfiel? Da kannst du sie ja immer und immer wieder anziehen und sagen . . .“

„Nein, das kann ich nicht,“ rief Lis. „Das will Martin nicht haben. Ich wollte, ich hätte den Schmutz nie gesehen.“

„A was, sei doch nicht gleich so verzweifelt,“ beruhigte sie die Freundin. „Du kannst doch die zwei Dinger in deine Tasche stecken und sie anziehen, wenn Martin nicht dabei ist. Es ist ja durchaus lächerlich von ihm, dich so einschränken zu wollen. Auf dem Theater nennen sie ihn den Simplizius, wußtest du das?“

„Wer nennt ihn so?“ fuhr Lis auf.

„Alle. Aber weißt du, das ist bloßer Meid, weil die Ethelka ihn so verehrt, da ärgern sich die Herren. Und auch, weil er so rasch gestiegen ist, und sie müssen jahrelang kriechen wie die Schnecken.“

„Sie sind auch darnach! Simplizius sagen sie ihm?“ Lis wurde blutrot. „Ich werde es Harry sagen und Savion und Hellebede, wenn ich sie sehe. Sie sollen es erzwingen, das Wort auszumerzen. Ich will es nicht haben, man muß sich ja schämen.“

„Ach, laß sie doch. Weißt du, Martin ist keiner, der sich auf dem Theater beliebt machen kann. Das schnüffeln die andern schnell heraus, daß er nicht ist wie sie. Mehr braucht es nicht, um ihn zu fassen. Und die Ethelka wird auch bald ihre Wetterfahne drehen, wenn sie sieht, daß er sich so gar nichts aus ihr macht. Glaubst du, daß das eine Ethelka erträgt? Und daß Sorella ihn so oft bei sich sieht und keinen der andern — die Herrenessen ausgenommen —, das ärgert alle. Es ist, als gebe ihnen Sorella damit ein schlechtestes Zeugnis.“

„Ja, das ist das Teufliche am Teufel, daß er es nicht Wort haben will, daß er einer ist,“ sagte Lis nachdenklich. „Vielleicht ist es aber eine letzte Erinnerung aus der Zeit, da er noch ein Engel gewesen.“

„An die Zeit erinnert sich keiner der Herren,“ sagte Mary, und jetzt lachte Lis. Mary ließ Tee kommen und sie setzten sich in die tiefen, weichen Lehnstühle. Lis schwieg und trank Tee.

„Wie war's gestern?“ fragte Mary.

„Schön,“ sagte Lis, sonst nichts. Mary mußte ihre Neugierde bändigen.

„Erzähl' doch,“ bat sie endlich.

„Was ist da zu erzählen?“ Lis sah zum Fenster hinaus. „Er will morgen zu dir kommen zum Tee, wenn du ihn einlädst. Ach, aber da fällt mir ein, morgen ist ja das Begräbnis eines Freundes von Martin. Vielleicht muß ich mitgehen. Also übermorgen. Willst du es ihm sagen lassen?“

„Natürlich. Sag, Lis, liebst du ihn eigentlich?“ wagte Mary zu fragen. Lis wurde feuerrot.

„Wie kann man so etwas fragen?“ rief sie heftig. Aber Mary blieb gelassen.

„Du brauchst mit mir nicht Verstedens zu spielen,“ sagte sie. „Aber nimm dich in acht. Ihr sitzt im Glashaus, du und Martin, und euch sieht ein jeder. Und ehe du es denkst, fliegt dir ein anonymes Brief ins Haus. Das kommt ja alle Tage vor.“ Lis zuckte die Achseln.

„Gemeinheit. Was gehen mich anonyme Briefe an?“

„Dich nichts, vielleicht aber deinen Mann.“

„Sprich von etwas anderm,“ sagte Lis. „Und laß Martin ein für allemal aus dem Spiel.“

„Gut. Also: Wann singt der Sänger Martin Born das nächste Mal? Ich möchte die Vorstellung nicht veräumen.“

„Am zweiten Dezember. Weißt du, daß er für zwei Gastspiele verpflichtet ist? Nach Dresden und Wien, genau wie Bianchi es voraus sagte.“

„Was wird er singen?“

„In Lohengrin, Madame Butterfly und Tiefland.“

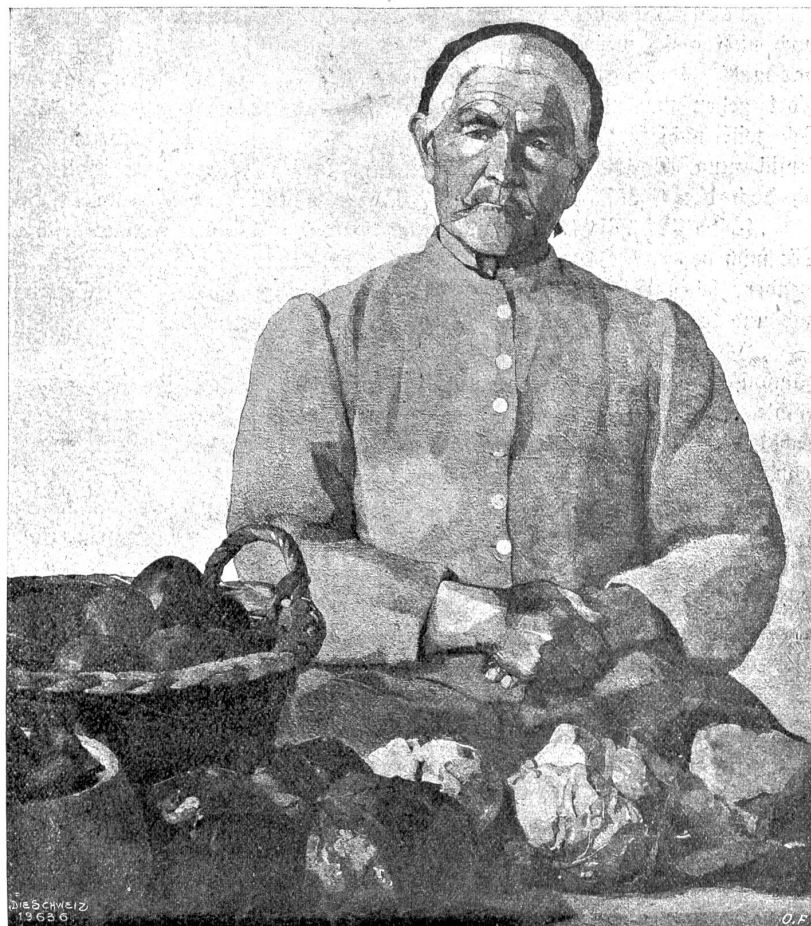
„Gehst du mit?“

„Natürlich. Das heißt, ich weiß es noch nicht.“

„Ach, weißt du, wenn du wegen Harry von Oriol dableiben willst, den siehst du noch genug. Aber Dresden und Wien vielleicht nicht.“ Lis stand rasch auf und nahm ihre Tasse, die immer noch auf dem Stuhl lag, wie sie gefallen.

„Ich gehe nächsten Sonntagmorgen in die Kunstausstellung. Harry kommt. Ich möchte nicht mit ihm allein gesehen werden.“

„Natürlich werde ich kommen,“ sagte Mary eifrig. „Alle Welt trifft sich dort.“ Sie half Lis beim Anziehen der Tasse und begleitete sie bis zur Treppe.



Klara Borter, Interlaken: Gemüsefrau.

(Phot. R. Gabler, Interlaken.)

Ein bißchen feierlich, fast wie beim Photograph, sitzt die Alte da; aber durchaus lebenswahr, die richtige Höckerin, wie wir sie überall auf Märkten beobachten können: innerlich und äußerlich abgehärtete Leute, Philosophen und Menschenkenner.

„Verwöhne den Oriol nicht. Laß ihn zappeln und mache ihn eifersüchtig. Er braucht das. Er liebt Erlebnisse und Aufregungen.“

„Und was weißt du davon?“ fragte Lis herrisch. „Ihn zu verwöhnen fällt mir nicht ein.“ Mary lachte verschmüht.

„Ich? Man macht so seine Beobachtungen.“

Lis drehte sich rasch um und ging. Sie war zornig. Mary mißfiel ihr heute. Sie sollte nicht Fragen stellen und keine solche Andeutungen machen. Sie sollte tun als wüßte sie nichts.

Unterwegs wurde Lis' schmale, weiße Stirn wieder glatt. Sie traf ganz nahe ihrer Wohnung den Direktor Hellebede, der tief vor ihr den Hut zog. Voll Bewunderung sah er sie an, denn Lis war, seit er sie zuletzt gesehen, noch hübscher geworden. Woran lag's? Er fand es nicht heraus, aber sie gefiel ihm über die Maßen.

Hellebede hatte Martin aufgesucht, um ihn zu bewegen, sich jetzt schon oder im weitem Verlauf des Winters für das kommende Jahr verpflichten zu lassen. Er wollte Dresden zuvorkommen. Aber Martin hatte nichts davon wissen wollen, sich jetzt schon zu binden. Hellebede hatte vor allen Dingen gehofft, Lis zu Hause zu finden. Er zählte auf ihre Hilfe. Langsam ging er neben ihr und entwickelte ihr seine Gedanken über Martins weitem Werdegang.

„Natürlich bleiben wir hier,“ sagte Lis. „Ich werde doch nicht gleich wieder wegziehen? Und Martin liebt das gar nicht. Er mag nur nicht jetzt schon Beschlüsse fassen. Fort gehen wir nicht, darauf können Sie sich verlassen. Ich will nicht.“ Hellebede lächelte über diese bestimmte Zusicherung. Er schloß die Augen halb und sagte: „Wenn ich doch der Glückliche wäre, der Sie hier festhält.“

„Festhält? Mich?“ rief Lis rasch gefaßt. „Wollen Sie mich ärgern? Ich kann die Sache, an der Ihnen liegt, wenden, sehen Sie, so oder so.“ Sie streckte ihre Hand aus und drehte sie nach außen und darauf nach innen.

„Ich weiß es,“ sagte Hellebede. „Sie haben eine dämonische Macht über unsereinen.“ Sie ist ein Neuling, dachte er. Sie will Vogel Strauß-Politik treiben. Gut. Schade, daß ich es nicht bin, der sie auf dieser Bahn gehen lehrt, schön, jung, frisch, geistig regsam wie sie ist. Schade.“

Vor Lis' Haustüre verabschiedete er sich, sehr höflich und sehr ergeben. Lis ging langsam die Treppe hinauf. Sie stampfte mit dem Fuß. Also auch Hellebede machte schon seine Bemerkungen? Wußte denn alle Welt,

was sie sich kaum selbst eingestehen mochte? Gut. Mochte alle Welt es wissen. Gut, gut. Aber das durfte ja nicht sein, daß man über sie sprach. Martins wegen nicht. Ihr war es gleichgültig. Jetzt war es leicht, sich in Acht zu nehmen, denn jetzt hatte sie Grund, nicht gesehen werden zu wollen. Früher war sie harmlos mit Driol herumgelaufen, im Gefühl ihrer völligen Unschuld. Da hatte man geschwätzt. Jetzt sollte man schweigen, dafür würde sie sorgen. Gut, daß ich es weiß, dachte sie, als sie oben war.

Sie wurde von Martin warm empfangen. Von dem Schmut sagte er kein Wort mehr. Wo sie gewesen sei, wollte er wissen, ob sie einen angenehmen Nachmittag verlebt habe und ob sie Hellebede nicht getroffen, der eben da gewesen sei. Dann erzählte er von seinem Gang in den Park, von einem Besuch bei Savion, der mit ihm zusammen ein Konzert geben möchte, und zuletzt hat er Lis, morgen mit ihm fahren zu wollen zu Sepps Begräbnis. Lis sagte sogleich Ja, und das freute Martin so, daß er ihr dankte, als mache sie ihm ein Geschenk.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Schweizerischen Nationalpark.

(Schluß.)

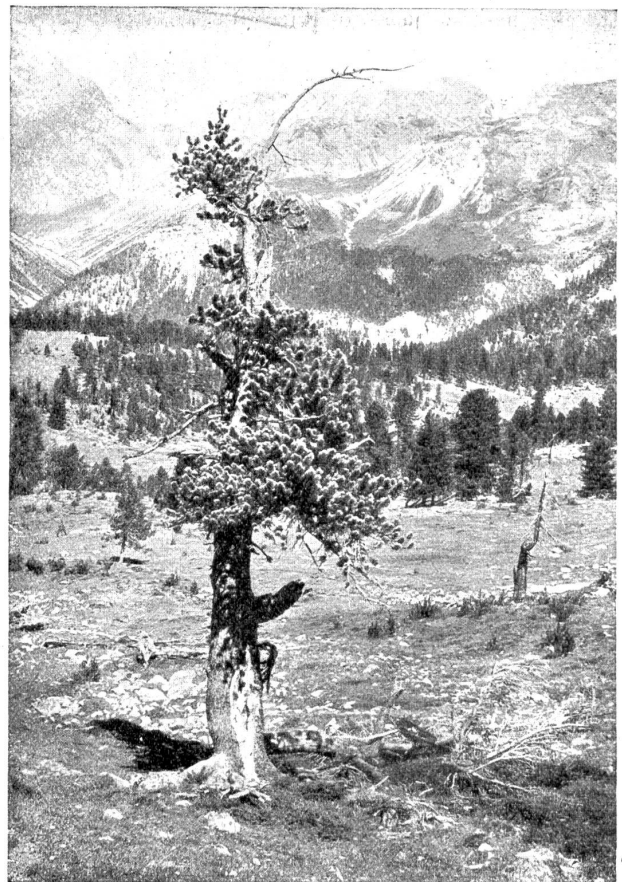
2. Ueber Alp Murtèr, Braspöl zum Ofenberg.

Und nun wandern wir auf steilem Fußpfad vom Blockhaus Cluozza durch Legföhrengebüsch, über Steinrücken hinauf zur großen Alp Murtèr. Eine weite, grüne Rasenfläche präsentiert sich unsern verwunderten Augen. Saftiges, hohes Gras wuchert auf weichem Rasen. Die Alp darf nicht mehr bestochen werden. Dafür ist sie nun eine ideale Grasweide. Und daß die Gemsen diese profitieren, zeigen die vielen Gemsspuren und Losungen. Auch „Nester“ finden wir, wo die Tiere abends wohl sich lagern. Und was für eine bunte Pracht! Alpenveilchen in seltener Größe und mannigfaltigster Gestalt bewundern wir da, Enzianen, Trollblumen und wie sie alle heißen, die farbigen Lieblinge. Wir werfen uns hin in den weichen Rasen und genießen so recht mit Muße die wunderschöne Gotteswelt. Zu Füßen das Val Cluozza in seiner ganzen hehren Bergeinsamkeit, seiner ganzen Wildheit. Der Blick dringt hinein in die Seitentäler Sassa und Diavel, die sich erst hier in ihrer ganzen schaurigen Dede, ihren schroffen Felsabstürzen präsentieren. Friedlich lugt der stolze Bis Quetarvals von seiner hohen Warte in dies Bild.

Doch weiter, höher hinauf. Ein herrliches Wandern ist es, über weichen Rasen hinauf zum breiten Murtèrgrat (2640 Meter über Meer). Auf Schritt und Tritt das warnende Pfeifen der Murmeltiere, die in zahllosen Höhlen eine große Kolonie bilden. Alle Augenblicke springt einer der braunen Gesellen auf, um in der nahen Höhle zu verschwinden. Schlecht geht es ihnen nicht, den muntern Nagern auf Alp Murtèr. Wie wohlgenährt, dick und rund die Gesellen doch alle aussehen! Ein gefundenes Fressen für die Steinadler, die im Cluozza in einer Reihe von Horsten siedeln und Murmeltierbraten zu schätzen wissen. Eines aber will uns fast dauern: daß das viele Gras samt und sonders verfaulen muß. Könnte man nicht, so fragen wir uns, wenigstens ein Stück mähen, um das so gewonnene Heu im Winter den Gemsen verfüttern zu können? Im letzten strengen Winter sind bekanntlich viele Gemsen verhungert. Freilich wären die Schwierigkeiten infolge der hohen Schneemassen für diese Winterfütterung sehr groß, aber vielleicht ließe sich doch ein Ausweg finden.

Der Grat ist erreicht. Welche Ueberraschung! Vor uns die mächtige, steilanschießende, wildzerklüftete Fuorn-

fette, ein Dolomitgebirge. Drunten in der Tiefe, in enger, waldbreicher Schlucht der blaue Spöl. Drüber, auf lange Kilometer, das weiße Silberband der Ofenbergstraße. Ein einziger Blick umfaßt das ganze Ofenberggebiet in seiner ganzen Eigenart und Schönheit. Und der größte Teil ist Nationalpark. Aber das Schönste kommt noch. Im Süd-



Hintergrund vom Val Cluozza.